

**Pfarrer Dr. Edzard Rohland**

**Predigt über Matthäus. 9,35-10,1  
am 1.6.2013 in Ückesdorf**

*35 Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.*

*36 Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.*

*37 Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.*

*38 Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.*

*10 1 Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.*

Gleich zwei Bilder aus der Landwirtschaft springen ins Auge bei der Rede Jesu, die wir gerade gehört haben: *Eine Herde ohne Hirten* – so sieht er die Menschen, zu denen er seine Leute schickt, wie *ein zur Ernte überreifes Feld, das auf die Schnitter wartet*, so dringend und so groß ist für ihn die Aufgabe, die er ihnen anvertraut. Beide Bilder scheinen überholt zu sein: Die Schafe, die bei uns in Röttgen - selten genug - weiden, hält ein Elektrozaun auch ohne Hirten auf ihrer Wiese zusammen, und wenn ein Weizenschlag heute zur Ernte ansteht, dann fordert man einen Mähdrescher an, um die Ernte in ein paar Stunden einzubringen. Aber auch wenn diese Bilder nicht mehr in unsere Zeit zu passen scheinen – Immer noch machen sie deutlich, worauf es Jesus ankommt: Schafe ohne Hirten sind in Gefahr, sich zu verlaufen und ohne Orientierung umher zu irren, damals auch den Raubtieren zum Opfer zu fallen, die Ernte eines ganzen Jahres stand früher auf dem Spiel, wenn nicht rechtzeitig genügend Schnitter vor dem drohenden Regen zum Mähen bereit standen. Auf den einstigen großen Gütern im Osten gab es daher *Schnitter-kasernen*, um die Erntehelfer aus Polen unterzubringen, die die weiten Schläge abmähten, die Garben bündeln und in Hocken aufstellten. Wehe, wenn sie nicht rechtzeitig da waren!

Das also hatte Jesus vor Augen, als er seine Leute losschickte: Ungezählte Menschen in Gefahr, sich ohne Orientierung in dieser Welt zu verlieren, ein Opfer von Verführern oder von räuberischen Ausbeutern zu werden, eine Aufgabe, so dringlich wie ein Feld, das kurz vor einem Gewitter noch abgeerntet werden musste, ein Arbeitsfeld, für das es gar nicht genug Mitarbeiter geben konnte. Für die Zwölf, die Jesus damals losschickte, war schon das kleine Israel zu viel – *Ihr werdet mit den Städten und Dörfern Israels nicht durchkommen*, sagt er zu ihnen an anderer Stelle. Wie viel mehr gilt das für den Auftrag, den er ihnen nach seiner Auferstehung gibt: *Geht hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker!* Es ist dieser Auftrag, an dem sich heute allerdings viele stoßen. Es ist ja der Auftrag zur Mission. Und andere Leute zu missionieren, das gilt heute eher als verwerflich. Da soll doch lieber jeder nach seiner Façon selig werden können, hier bei uns und noch viel mehr in der weiten Welt. Die Menschen haben da doch ihren eigenen Glauben. Den sollte man ihnen lieber lassen! Und dazu kommt ja noch dieser merkwürdige Auftrag, den die Jünger da bekommen: Böse Geister, Dämonen austreiben – das ist doch Aberglaube, das gibt es doch gar nicht! Wirklich nicht? In unserer scheinbar aufgeklärten Welt mag man vielleicht so reden. In Afrika und Asien sieht das ganz anders aus. Da rechnen die Menschen mit der Existenz solcher Geister – und allein schon die Furcht vor ihnen übt eine solche Macht über sie aus, dass sie darüber krank werden. Oder sie können von ihren organisch bedingten Krankheiten deshalb nicht geheilt werden, weil sie sie den Geistern zuschreiben, deren Macht sie fürchten. Unsere Partnerkirchen in Afrika sind deshalb gerade dabei, wieder zu entdecken, wie wichtig in ihrer Arbeit die Überwindung der Macht der Angst vor den Geistern ist, wie nötig Heilungsgottesdienste sind, in denen dieser Macht die Botschaft von der Macht der Liebe Gottes entgegengesetzt wird. Es ist diese Botschaft, die die Angst überwindet. Denn – so haben wir es eben aus dem 1. Joh. gehört: *„Furcht ist nicht in der Liebe, und die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“.*

Nicht nur die Angst vor den Geistern allerdings überwindet sie, sondern genauso die Angst vor Gott selbst. Und die ist mir in Afrika nicht weniger begegnet als die vor den Geistern. Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt, der war den Menschen dort schon immer bekannt, lange vor der Ankunft der Missionare. Aber er war ein furchtbarer Gott, der jede Übertretung der geltenden Regeln strafte. Nicht mal seinen Namen dürfte man erwähnen, um ihn nicht auf sich aufmerksam zu machen und seinen Zorn auf sich zu lenken. Ganze Dörfer wurden umgesiedelt, wenn jemand es doch getan hatte. Können Sie sich vorstellen, was für solche Menschen die Botschaft bedeutete: *Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm?* Wie befreit die aufgeatmet haben und nun auch entdeckten: Nicht mehr das Gesetz der Feindschaft und Rache gegenüber dem benachbarten Clan gilt mehr, sondern das Gebot der Versöhnung und der Liebe Gottes, der der Vater aller Menschen ist. Nie werde ich darum vergessen, was uns in unseren Zweifeln an der Berechtigung der Mission ein afrikanischer Kirchenführer sagte: *Wir sind den Missionaren dankbar für das Evangelium. Denn es hat uns die Angst genommen und den Frieden gebracht.* Und Menschen im Südwesten des Kongo haben den dort wirkenden amerikanischen Missionaren erklärt: *Es ist, als hätten wir seit langem auf eure Botschaft gewartet.* Und sie haben damit bestätigt, was Jesus zu seinen Jüngern sagt: *Das Feld ist reif zur Ernte.*

Aber das trifft nicht nur für Afrika zu. Wie viel Angst und Schrecken wird überall im Namen Gottes verbreitet, immer wieder wird zum Heiligen Krieg aufgerufen. Nicht nur zum Dihad der Muslime, auch der Buddhisten gegen die Muslime in Birma, der Hindus gegen die Muslime in Indien, und der evangelischen gegen die katholischen Christen in Nordirland wie der orthodoxen Serbien gegen die katholischen Kroaten auf dem Balkan. Überall ist das Feld reif zur Ernte, wird nichts dringender gebraucht als die Botschaft von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, die Botschaft von der Versöhnung nicht nur mit Gott, sondern genauso untereinander. Wir haben sie alle nötig, ob wir nun Christen, Muslime, Hindus oder Buddhisten sind – und darum ist heute Mission so notwendig wie eh und je, nicht nur in Übersee, sondern genauso hier bei uns.

Und auch was das Vertreiben böser Geister angeht, müssen wir nicht nach Afrika gehen. Was haben wir denn zwischen 1933 und 1945 anderes erlebt als die Macht eines furchtbaren Ungeistes, der weite Teile unseres Volkes beherrscht hat: Es war der Ungeist der Verherrlichung des eigenen Volkes, der Verachtung und Terrorisierung, ja, der Vernichtung anderer Völker und Rassen, der Ungeist der Verherrlichung alles Starken und Gesunden und der Verachtung und Ausmerzung alles Schwachen und Behinderten. Und in was für eine Katastrophe hat er geführt! Heute stehe ich fassungslos davor, wie ich selbst mit unzähligen anderen als vierzehnjähriger die Hand zum „deutschen Gruß“ erhoben habe, dem Rattenfänger blindlings gefolgt bin – eines von vielen Schafen, die keinen Hirten hatten. Aber wir brauchen nicht in die Vergangenheit auszuweichen. Nicht nur der Ungeist der Fremdenfeindlichkeit, des Rassismus ist bis heute verbreitet. Immer wieder wird von jungen Menschen berichtet, die sich dem Radikalismus verschreiben, weil sie unter der Orientierungslosigkeit unserer Zeit leiden, sich gewaltbereiten Gruppen anschließen – so, wie gerade die Mörder des britischen Soldaten in London. Und dazu gehört auch der Druck, dem wir durch die Werbung ausgesetzt sind und deren leichte Beute wir werden, die Irreführung durch die Meinungsmacher in den Medien – ein Blick auf die Schlagzeilen in der BILD genügt, um den Ungeist zu spüren, mit dem Menschen erst verherrlicht und dann genauso schnell in den Schmutz gezogen werden. Und was da im Großen passiert, das erleben Schülerinnen und Schüler beim Mobbing durch andere mit seinen wirklich teuflischen Folgen. Was für ein Ungeist muss da in den Klassen herrschen! Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren – bis hin zu dem Ungeist, der sich hinter den vielen anderen bösen Geistern verbirgt, dem Ungeist der Selbstsucht, dem auch wir immer wieder zu verfallen drohen. Dagegen im Geist Jesu Christi zu wirken, mit ihm die vielen bösen Geister unserer Zeit zu überwinden, darauf kommt es heute genauso an wie zur Zeit der Jünger. Denn genau so, wie Jesus ihnen *die Macht gab, die unreinen Geister auszutreiben*, gibt er sie uns auch heute. Nichts anderes haben wir ja Pfingsten gefeiert,

als dass ein neuer Geist in diese Welt gekommen ist, der Geist der Liebe und der Hingabe, der Geist des Verstehens und der Versöhnung. Der will uns heute wie damals Mut macht, allen Formen des Ungeistes entgegenzutreten und sie zu überwinden.

Sie meinen, Sie hätten doch keine theologische Bildung, um so zu wirken wie die Jünger damals? Aber die waren doch nicht besser gebildet als Sie – Fischer, Bauern, Zolleinnehmer. Nein, die Botschaft von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, ist so einfach und so klar, dass wir mit ihr heute genauso wie die Jünger damals dem Ungeist in dieser Welt entgegentreten können, jede und jeder an seiner Stelle. Und es sind manchmal erst wir Theologen, die sie kompliziert machen.

Oder Sie meinen, dafür seien wir viel zu wenige? Dieser kleine Haufen heute Abend hier sowieso; Aber selbst die hundert, die morgen vielleicht in der Thomaskirche zusammen sind, was könnten die schon ausrichten? Keine Frage: Das Feld ist riesig, das auf die Ernte wartet, auf Menschen, die mit der Botschaft Jesu und in seinem Geist allem Ungeist in dieser Welt entgegenwirken. Darum fordert schon Jesus selbst seine Leute auf: *Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!* Auch diese Bitte ist heute so nötig wie eh und je. Aber sie ist immer wieder erhört worden. Denken Sie an die zwölf, die Jesus damals losgeschickt hat. Sie sind nicht allein geblieben, haben ansteckend gewirkt, Hunderte, Tausende gewonnen, die die Botschaft weitergaben. Und was haben sie damit in Bewegung gesetzt! Wir säßen ja heute gar nicht hier, wenn sie damals nicht losgezogen wären. Aber nun sind wir eben auch dran, wie sie weiterzutragen, was wir von ihnen mitbekommen haben.

Sie meinen, Ihr Wirkungskreis sei doch nur klein, wen könnten Sie schon erreichen? Aber so klein Ihr Wirkungskreis auch sein mag, auch in ihm kommt es darauf an, dass der gute Geist Jesu sich in ihm Raum verschafft, dem Ungeist keine Chance mehr gibt. Und so klein Ihr Wirkungskreis auch sein mag, ist das doch kein Grund, mutlos zu werden. Denn es sind unzählige andere da, die an ihrer Stelle im selben Geist wirken. Die, die jetzt in Hamburg am Kirchentag teilgenommen haben, haben es hautnah erlebt, und meine Frau und ich haben es auch im Kongo erleben können: Da sind die Menschen längst im wahrsten Sinn des Wortes begeistert von der Aufgabe, die Botschaft von der Liebe Gottes weiterzusagen, Furcht zu überwinden, Versöhnung zu wirken. Unsere Aufgabe war da nicht mehr, zu missionieren, sondern mit ihnen zusammen zu arbeiten, um ihnen durch unseren Unterricht das Handwerkszeug dafür zugeben. Und im Gegenzug sind sie es, die bei ihren Besuchen in Deutschland immer wieder enttäuscht sind, wie wenig von ihrer Begeisterung für das Evangelium bei uns zu spüren ist, sie fordern uns auf, missionarisch auf dem Missionsfeld zu werden, zu dem Deutschland längst geworden ist. Ja, sie sind es, die nun ihrerseits uns mit Jesus auffordern: *Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.* Amen